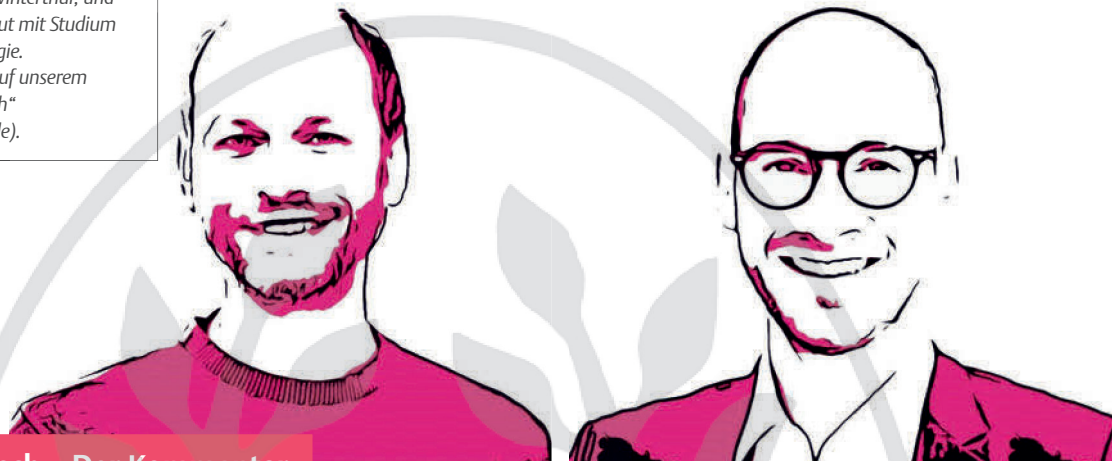


Wir, das sind Martin Huber, Physiotherapeut, MSc in Neurorehabilitation und Dozent an der ZHAW in Winterthur, und Jakob Tiebel, Ergotherapeut mit Studium in angewandter Psychologie. Der Kommentar basiert auf unserem Podcast „Synapsengulasch“ (www.synapsengulasch.de).



Synapsengulasch – Der Kommentar

So etwas kommt in den besten Professionen vor die Frage ist, wie gehen wir damit um?

„Das Ende des Schulenstreits“ – ein Artikel einer Zeitschrift (*Gehirn und Geist* 05/2022) diskutiert über die verschiedenen therapeutischen Schulen. Was hat das mit der Physiotherapie zu tun?

Beim Lesen hatte ich einige „physiotherapeutische“ Déjà-vus (in Bezug auf Neuroreha). Der Artikel besteht aus einem Interview, bei dem ein Verhaltenstherapeut und ein Tiefenpsychologe über die Unterschiede der Therapieschulen sprechen. Während die Verhaltenstherapie „den Fokus stärker auf die Bewältigung der Schwierigkeiten im Hier und Jetzt“ legt, fokussiert die Tiefenpsychologie darauf, „dass Patient*innen ein Bewusstsein für die frühen Ursprünge und Hintergründe ihrer Probleme entwickeln“. Vereinfacht bedeutet das, dass bei der Psychotherapie Patient*innen über viele Jahre auf der Therapiecouch liegen und ihre Probleme analysieren und dadurch verste-

hen lernen. Bei der Verhaltenstherapie geht es mehr darum, Wege zu finden, mit den Problemen und Schwierigkeiten umzugehen. Es handelt sich also, zumindest auf den ersten Blick, um zwei recht unterschiedliche Behandlungsansätze. Und daraus hat sich im Laufe der Zeit ein Streit darüber entwickelt, welche Methode nun die wirksamere ist.

Das kommt mir bekannt vor. Auch bei uns gibt es verschiedene Therapiemethoden, die jeweils den Anspruch erheben, wirksam zu sein. Das gilt besonders für die stark auf Empirie basierenden Behandlungsansätze in der Neuroreha und die modernen (evidenzbasierten) Therapieansätze. Und hier gibt es Parallelen zum Schulenstreit in der Psychotherapie. Die Psychoanalyse (Tiefenpsychologie), die u. a. durch Sigmund Freud begründet wurde, ist vor allem aus der Empirie der Gründerväter hervorgegangen. Die Verhaltenstherapie, die historisch gesehen später entwickelt wurde, hat von Anfang an stark auf den Nachweis ihrer Wirksamkeit gesetzt. Im Bereich der Psychotherapie haben die unterschiedlichen (Lehr-)Meinungen zu einer Verhärtung der Fronten geführt. Auch das kennen wir als Physios nur zu gut. Im Interview geht es unter anderem darum, ob dieser Schulenstreit über-

haupt (noch) zielführend ist und wie mit unterschiedlichen Herangehensweisen umzugehen ist. Hier einige Gedanken dazu:

- Die Ausbildung muss breit aufgestellt sein. Die Basis dafür ist die aktuelle Grundlagenforschung.
- Die Wirksamkeit einer Therapie ist stark abhängig von der Therapeutin/dem Therapeuten. Und nicht „nur“ von der Methode selbst. In der Psychotherapie sind 25% der Therapeut*innen besonders erfolgreich. Diese werden als Supershrinks (etwa: Super-Seelenarzt) bezeichnet. Eines ihrer Erfolgsgeheimnisse ist, dass sie es schaffen, eine gute therapeutische Allianz herzustellen.
- Die Therapeut*innen haben häufig eine „verzerrte Sicht“ auf die Therapie, da sie sich auf eine Methode fixieren, anstatt flexibel zu sein (bleiben).

Einerseits ist es tröstlich, dass ein Schulenstreit auch in anderen Disziplinen existiert. Es liegt also nicht daran, dass wir Physios besonders verbohrt wären. Und andererseits können die Ideen, die zur Beilegung des Schulenstreits in der Psychotherapie angedacht werden, uns auch für unsere Profession inspirieren und zu einer Annäherung führen. *Martin Huber*

Quelle: © S. Schaaf/Thieme

